

Meike Penkwitt

Zur Verflochtenheit von Biografie und Feminismen

Dokumentation des Inputs

Bereits im Vorfeld hat es mir sehr viel Spaß gemacht, mich mit Euren Fragen auseinanderzusetzen. Ich habe dabei in den letzten Wochen sehr viel über die Verflochtenheit meiner Biografie mit unterschiedlichen Feminismen reflektiert und mich erst in letzter Minute doch noch dafür entschieden, meine Gedanken zu verschriftlichen, um sie strukturierter wiedergeben zu können.

1971 geboren, habe ich durch meine Mutter die Frauenbewegung der 1970er Jahre als Kind miterlebt. Gerne erinnere ich mich an gemeinsame Erlebnisse, wie z. B. den Besuch der Frauenwoche im evangelischen Tagungshaus Bad Boll oder auch die Besetzung des Stuttgarter Rathauses durch eine Reihe von Stuttgarter Fraueninitiativen. Gegen Ende meiner Schulzeit distanzierte ich mich jedoch trotzdem zunächst einmal vom Feminismus meiner Mutter und deren Freundinnen: Die Farbe Lila gingen für mich damals einfach gar nicht mehr. Die berühmte Latzhose meiner Mutter, die ganz besonders meine Großmutter schockiert, war allerdings rot. Diese Distanzierung relativierte sich im Rahmen meines Studiums dann jedoch sehr schnell, zunächst durch die Auseinandersetzung mit Literatur von Frauen im Rahmen meines Germanistikstudiums, wobei es mir anfangs noch sehr wichtig war zu betonen, dass es mir dabei nicht etwa um spezifische Frauenliteratur oder sogar ‚Feminismus‘ gehe. Stattdessen hatte ich mir damals das ehrgeizige Ziel gesetzt, innerhalb eines Semesters herauszufinden, was Texte von Frauen von solchen von Männern unterscheidet; eine Fragestellung, die ich mittlerweile grundsätzlich als obsolet betrachte.

Meine (Wieder-)Annäherung an feministisches Denken erfolgte dann über germanistische Seminare, aber auch durch Seminare in einigen anderer Fachbereichen (u. a. in der Theologie zu ‚feministischer Ethik‘). Sogar in meinem zweiten Studienfach Biologie hatte ich einmal die Möglichkeit, ein feministisches Seminar zu besuchen, bei dem uns eine Gastreferentin Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik und Kritik nahebrachte. Zentral war hier u. a. das Aufdecken des androzentrischen Bias, der vermeintlich neutrale naturwissenschaftliche Erkenntnisse prägt. Pikanterweise wurde die Teilnahme an

diesem im Fachbereich Biologie angebotenen Seminar dann allerdings nicht als erbrachte Studienleistung anerkannt.

Wichtig waren für mich auch die Besuche von Vorträgen im Rahmen der Reihe Freiburger Frauenforschung mit auswärtigen Vortragenden. Als sich die Studentinnen, die die Vorträge bisher organisiert hatten, nacheinander verabschiedeten, übernahm ich 1995 deren Organisation. Später kam die Herausgabe der Zeitschrift Freiburger Frauenstudien dazu, deren ursprüngliches Herausgeberinnen- und Redakteurinnenteam zwischenzeitlich auf eine einzige letzte Mohikanerin zusammengeschmolzen war (Rotraud von Kulesa, die mittlerweile Professorin in Augsburg ist). In einem nächtlichen Telefonat koppelten wir damals die beiden Projekte, sodass ab diesem Zeitpunkt Aufsatzfassungen der von mir organisierten Vorträge in der Zeitschrift erschienen, der zwischenzeitlich nicht nur die Mitarbeiterinnen, sondern auch die Texte ausgegangen waren.

Seit der Auseinandersetzung mit den Texten Judith Butlers gehört für mich zum Feminismus neben der grundlegenden Forderung, dass Frauen dieselben Rechte und auch tatsächlichen Möglichkeiten haben sollen wie Männer, die Kritik an der allgegenwärtigen binären Geschlechterbipolarität und Heteronormativität sowie an einer essentialistischen Begründung von Geschlechtsunterschieden. Grundlegend ist für mich zudem generell eine konstruktivistische Sichtweise und zwar nicht nur auf den Gegenstand ‚Geschlecht‘ bezogen. Allerdings halte ich es mittlerweile für vergleichsweise banal, mich auf die Aussage zu beschränken, ‚etwas‘ sei ‚konstruiert‘. Interessant wird es für mich vielmehr erst dann, wenn man sich fragt, was diese Aussage im jeweiligen Kontext und bezogen auf den jeweiligen Gegenstand (z. B. bezogen auf das Phänomen Erinnern und Gedächtnis, mit dem ich mich ebenfalls intensiv beschäftigt habe) konkret bedeutet, was hier jeweils genau passiert. Queer Studies sind für mich darum ein unverzichtbarer Bestandteil von Gender Studies und andersherum. Dabei geht es zwar auch um die Rechte von Queers, mindestens genauso wichtig ist aber, dass durch queere Subjekte Phänomene deutlich werden, die eigentlich alle, gerade auch die vermeintlich ‚Normalen‘ betreffen.

Interessanterweise machte ich ausgerechnet in der Position als Mutter im Alltag wiederholt Erfahrungen, die mir die Heteronormativität in unserer Gesellschaft und insbesondere den Zwang zur geschlechtlichen Vereindeutigung sehr eindrücklich vor Augen führten: Als kleines Kind habe ich meine Tochter bewusst so angezogen, dass sie durch ihrer Kleidung und auch durch ihrer Frisur nicht eindeutig als Mädchen ‚markiert‘ war. Dies führte zu offensichtlichen Irritationen, manchmal sogar zu Aggressionen der damit konfrontierten Menschen, denen wir begegneten. Das machte mir sehr nachhaltig deutlich, wie stark die Heteronormativität ist, d.h., wie wichtig den meisten Menschen die Sicherheit ist, die eindeutige Geschlechterrollen ihnen bieten, und wie empfindlich sie auf Erschütterungen vermeintlicher Selbstverständlichkeiten reagieren. Obwohl ich das nicht immer explizit so betitele, ist mein persönlicher Feminismus also gewissermaßen ein queerer Feminismus.

Ein weiterer Aspekt, der mir im Zusammenhang mit Feminismus sehr wichtig ist, ist die Sensibilität für intersektionale Verschränkungen der Strukturkategorie Geschlecht mit anderen Differenzkategorien, wie etwa Ethnie, Alter, Religionszugehörigkeit, Klasse und Körper.

Was die Umsetzung meiner eigenen feministischen Ideen und Vorstellungen betrifft, befinde und befand ich mich, wie mir beim Nachdenken über meine Biografie deutlich wurde, in einer relativ privilegierten Situation. Schon seit meinen Studienzeiten bin ich im Bereich von Feminismus und Genderforschung (berufstätig): zunächst als Hilfskraft einiger aufeinanderfolgender Frauenbeauftragter der Philosophischen Fakultät III der Freiburger Albert Ludwigs Universität, zusätzlich dann auch als SHK der Universitätsfrauenbeauftragten, später der Universitätsgleichstellungsbeauftragten und schließlich – nachdem der Studiengang Gender Studies an der Universität Freiburg unter Federführung der Slavistin Prof. Dr. Elisabeth Cheauré eingeführt wurde – im Zentrum für Anthropologie und Gender Studies, dem ZAG. Dort war dann ab 2001 Prof. Dr. Nina Degele meine Chefin und ich in etwa ab demselben Zeitpunkt nicht mehr wissenschaftliche Hilfskraft sondern Mitarbeiterin.

Meine Hauptaufgabe im Rahmen all dieser unterschiedlichen Positionen war die Organisation der Vortragsreihe Freiburger Frauenforschung – später umbenannt in Veranstaltungsreihe Freiburger GeschlechterStudien und die Herausgabe der über viele Jahre gleichnamigen Zeitschrift. Im Rahmen meiner Freiburger Tätigkeit war mir besonders wichtig, dass sich unsere Aktivitäten nicht nur auf den universitären

Kontext beschränkten. Bereits die Vorträge richteten sich durch ihre Ankündigung im Rahmen des Vorlesungsverzeichnisses des Studium generale, durch das Aufhängen von Plakaten und das Verteilen von Flyern auch außerhalb der Universität allgemein an die interessierte Freiburger Öffentlichkeit und in der Regel hatten wir auch ein entsprechend gemischtes Publikum. Durch andere Veranstaltungsformate, so z. B. Filmvorführungen, Ausstellungen, Podiumsdiskussionen, Stadtführungen, Lesungen oder eine erotische Nacht in Kooperation mit Claudia Gehrke und dem Tübinger Konkursbuchverlag, und durch die Kooperation mit zahlreichen Freiburger Kulturveranstalter_innen, die diese Veranstaltungen ermöglichten, bewegten wir uns mit unseren feministischen Events ganz gezielt auch selbst außerhalb des universitären Kontextes – und wurden in der örtlichen Presse auch entsprechend wahrgenommen. Meines Erachtens handelte es sich durch diese Grenzüberschreitung um einen Schritt von der feministischen Theorie zur Praxis.

Seit Anfang Mai vergangenen Jahres arbeite ich nun an der RWTH Aachen am GDI, dem Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholtens Brückenprofessur zugeordneten Lehr- und Forschungsgebiet Gender und Diversity in den Ingenieurwissenschaften. Zusammen mit zwei Kolleginnen (Dr. Vera Bollmann und Esther Berg) bin ich dabei für das vom BMBF im Rahmen der Förderlinie „Frauen an die Spitze“ geförderte Projekt „Neue Wissenschaftskarrieren“ zuständig.

Dieses Projekt ist von Grund auf sehr politisch und auf die praktische Umsetzung hin angelegt. Ziel ist die Entwicklung neuer Karrierewege in der Wissenschaft, sowohl an Universitäten als auch an außeruniversitären Forschungsorganisationen. Hintergrund ist der Verlust von Frauen durch die sogenannte Leaky Pipeline – insbesondere in der Postdoc-Phase. Der Transfer in die Politik soll hier u. a. durch die Etablierung eines Metaforums Diversity erfolgen, zu dem wir gerade Vertreter_innen der wichtigsten Akteur_innen im Wissenschaftsbetrieb einladen: Neben unserem Projektträger, dem BMBF, werden dabei u. a. die DFG, der DAAD, die Humboldt-Stiftung, der Stifterverband, die Hochschulrektorenkonferenz und der Wissenschaftsrat vertreten sein. Besonders gefällt mir an diesem Projekt, dass – entsprechend der aktuellen Diskussion in diesem Kontext – das Fehlen der Frauen als Professorinnen nicht mehr durch Mängel der Frauen, sei es ein Nicht-Können fachlicher oder auch strategischer Art oder ein Nicht-Wollen, erklärt wird, die durch Coachings etc. irgendwie behoben werden müssen. Mittlerweile wird stattdessen danach

gefragt, was an den universitären Strukturen möglicherweise so beschaffen ist, dass Professorinnen oder auch nur der entsprechende Karriereweg für Frauen möglicherweise nicht ausreichend attraktiv sind, was es also ist, das dazu führt, dass sich Frauen gegen eine Wissenschaftskarriere entscheiden. Entsprechend geht es in unserem Projekt auch um notwendige Änderungen im System, um Impulse für einen Kulturwandel. Neben meiner aktuellen Arbeitsstelle im GDI ist auf dem Programm für die heutige Veranstaltung unter meinem Namen meine Position als zweite Vorsitzende der Gerda-Weiler-Stiftung angeführt. Wie passt dieses Ehrenamt zu meiner Biografie und zu meiner spezifischen feministischen Position? Gefragt, den zweiten Vorsitz zu übernehmen bzw. dafür zu kandidieren, wurde ich von Heide Pasquay. Sie hat mich den anderen Vereinsfrauen als ihre Nachfolgerin vorgeschlagen. Heide hat mich als eine jüngere Frau aus dem universitären Kontext gefragt, die sehr skeptisch gegenüber der oft abwertenden Abgrenzung gegenüber früheren Feminismen ist. Dass mein persönlicher Fokus nicht auf Matriarchat, Göttinnen etc. liegt – und ich essentialistische Herangehensweise generell ablehne –, sah sie nicht als Hinderungsgrund. So fühle ich mich in meiner Position als zweite Vorsitzende der Gerda-Weiler-Stiftung mehr der in der Satzung festgehaltenen „Förderung der fachübergreifenden Arbeit von Autorinnen, Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen“ aus unterschiedlichsten Fachbereichen, die ich (und wir) als feministisch und genderorientiert verstehe(n), und der „Wahrung, Verbreitung und Fortentwicklung des Wissens und der Ideen

von Gerda Weiler“ verpflichtet. Nichtsdestotrotz begrüße ich heute patriarchale Entwürfe, da sie zur Entverselbständlichung patriarchaler Denkgewohnheiten beitragen, indem sie auf der Ebene der Repräsentation z. B. Alternativen zu einem patriarchalen Gottesbild bieten. Besonders gefällt mir zudem, dass die Gerda-Weiler-Stiftung ganz gezielt auch Arbeiten fördert, die nicht aus dem universitären Kontext stammen – durchaus im Sinne des aktuell vermehrt diskutierten Konzepts der Citizens Science. Darüber hinaus fördert sie viele Arbeiten, die eher dem künstlerischen oder sogar praktischen Bereich zuzuordnen sind. Als belebend im Kontext der Gerda-Weiler-Stiftung, in der ich in erster Linie mit Frauen der Generation meiner Mutter (oder sogar älteren Frauen) zusammenarbeite, erlebe ich schließlich das sich Beziehen von Frauen auf andere Frauen – einmal ganz abgesehen von der Frage, was Frauen eigentlich sind –, das auf die sogenannten italienischen Feministinnen oder auch Mailänderinnen zurückgeht, die ansonsten eher nicht in meinen Interessensbereich fallen. Mittlerweile gibt es im Kontext der Gerda-Weiler-Stiftung sowohl Männer als auch einzelne Trans-Menschen – und Lesben natürlich sowieso. Im Sinne eines strategischen Essentialismus halte ich es für entscheidend, dass Frauen, die sich selbst unterschiedlichen Feminismen zuordnen (oder von den jeweils anderen den unterschiedlichen Richtungen zugeordnet werden), miteinander Bündnisse schließen und sich gemeinsam für die Ziele einsetzen, die sie miteinander verbinden.

Kontakt und Information

Dr. Meike Penkwitt
Melanieweg 28
52072 Aachen
Tel.: (0241) 95781343
meike.penkwitt@t-online.de

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72500

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200803-175037-3



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.